

bedeutet jeden Donnerstag im Umfange von wenigstens 1 Bogen.

Abonnement mit Zustellung ins Haus:

Halbjährig 6 fl. — fr.
 Vierteljährig 3 „ — „
 Quarteljährig 1 „ 80 „

Dr. Rabbiner, Prediger, und Lehrer:

Halbjährig 4 fl. — fr.
 Vierteljährig 2 „ — „
 Quarteljährig 1 „ 20 „

Ungarisch-jüdische Wochenschrift.

Organ für Gemeinde, Schule und Haus.

Herausgegeben von

Dr. M. Kasperling und Dr. S. Kohn.

Inserte und Annoncen aller Art:
 die Zeitzeile oder deren Raum 5 kr. zähl.
 Stempelgebühren.

Beiträge und Korrespondenzen zu absetzen an einen der Redakteure.

Inserte, Weltsendungen und Relationen an die Administration:
 Kunoßy und Köchy

Pest, Waisenstraße Nr. 9.

Diejenigen unserer geehrten Abonnenten, welche mit Pränumerationsgebühren im Rückstande sind, werden höflichst ersucht, dieselben noch im Laufe dieses Quartals einsenden zu wollen. Die Administration.

Inhalt.

Leitartikel: Die Organisationsangelegenheit der isr. Konfession. — Bevor es zu spät wird! (Schluß.) — Die Juden in Persien. — אברהם אבינו von S. Reich. (Fortsetzung.)

Korrespondenzen und Nachrichten. Inland: Pest, Weizsäcker, Ausland: Wien, Linz, London, Holland, Amerika.

Revue: Der Taktik. Eine humoristische Novelle. (Fortsetzung.)

Eingesandt.

Briefkasten der Redaktion und Administration.

Inserte.

„Die Organisationsangelegenheit der israelitischen Konfession.“

(Als Anzeige des jüngst erschienenen Werkes: Leopold Löw, als Theologe, Historiker und Publizist, gewürdigt von Abraham Hochmuth Rabbiner in Békéscsaba, Leipzig F. A. Brockhaus 1871 S. 248.)

Unter obiger Ueberschrift bringt „Posti Napló“, das angesehenste Organ der Deák-Partei, einen längeren, mit Sachkenntnis und Objektivität geschriebenen Artikel, der weitere Kreise interessieren dürfte. Wir geben in Folgendem dessen wesentlichen Inhalt.

Unsere israelitischen Mitbürger, sagt „P. N.“ bilden, in Hinblick auf Zahl und Kultur, einen viel zu wichtigen Faktor im Vaterlande, als daß uns die Lösung jener Streitfragen nicht interessieren sollte, welche in neuerer Zeit bezüglich ihrer konfessionellen Organisation aufgetaucht sind.

„P. N.“ gibt nun einen kurzen Ueberblick über die Phasen, welche diese Frage bis jetzt durchgemacht hat. Unmittelbar nach der Emanzipation ist bei den Juden der Wunsch rege geworden, ihre konfessionellen Angelegenheiten autonom und nach Art der anderen Konfessionen zu verwalten. Der unversehrte Eötvös hat diesen berechtigten Wunsch freudig erfüllt; der Kongreß ward einberufen und die Beschlüsse desselben erhielten die Sanction Seiner Majestät. Der Kongreß, der am 10. Dezember 1868 eröffnet wurde, mußte sich den Prinzipien akkomodieren, welche damals bezüglich der Konfessionen die gesetzlich anerkannten waren. Damals aber war nicht „Religionsfreiheit“, sondern „rezipierte Konfession“ das Lösungswort. Nichtsdestoweniger haben die Kongreßbeschlüsse, wie sich aus § 11 des Organisationsstatutes ergibt, die Gewissensfreiheit gesichert und zugegeben, daß sich in jeder Gemeinde, je nach der religiösen Ueberzeugung der Mitglieder, Betgenossenschaften bilden; nur in ad ministrativer Beziehung ward die Erhaltung der Gemeindeglieder gefordert. Kaum aber hatte man mit der tatsächlichen Organisation

begonnen, als ein Theil der Israeliten den Kongreß und die Regierung der Verletzung der Gewissensfreiheit anklagte und sich in diesem Sinne an das Abgeordnetenhaus wandte. Dort war um die Zeit, im Februar 1870, die gesetzliche Anerkennung der Religionsfreiheit mehrfach gefordert worden, und so kam es denn, daß das Abgeordnetenhaus, unter dem Eindrucke der diesbezüglichen Debatten, den Kultusminister anwies: er solle — in Anbetracht der nächstens auszusprechenden Religionsfreiheit — bei Durchführung der Kongreßbeschlüsse jeden Zwang vermeiden. Dieser, unstreitig freisinnige, Beschluß des Abgeordnetenhauses hatte eine Petition mehrerer hundert der ansehnlichsten Gemeinden zur Folge, welche vor dem Abgeordnetenhause dagegen protestirte, daß die Kongreßbeschlüsse einen Gewissenszwang involvirten. Sie begrüßte freudig das erhabene Prinzip der Religionsfreiheit und bedauerte nur, daß dasselbe nicht auf alle Konfessionen, sondern vorläufig nur auf die jüdische angewendet worden sei. Das Abgeordnetenhaus wollte entweder die Religionsfreiheit als Gesetz aussprechen; oder, wofern dies noch nicht beliebt sei, die Kongreßstatuten sanktioniren. In Folge dieses Gesuches wies das Abgeordnetenhaus den Kultusminister an, daß er die Organisationsfrage der Juden studire und bei der eventuellen Verlegung eines Gesetzesentwurfes die, in den Memoranden beider Parteien angegebenen Motive benütze. Vorläufig aber ist noch die „rezipierte Konfession“, nicht „Religionsfreiheit“ der gesetzliche Standpunkt.

Nach dem eben zitierten Landtagsbeschlusse hat der Kultusminister die Angelegenheit der Juden zu studiren. Nachdem es aber Pflicht der Presse ist, ihn in diesem Studium zu fördern, glauben wir gute Dienste zu leisten, wenn wir die Aufmerksamkeit auf des Hrn. Kabb. Hochmuth's neuestes Werk hinlenken, in welchem Leopold Löw, Oberrabbiner zu Szegedin, als Theologe, Historiker und Publizist gewürdigt ist. Löw's Name ist mit der Geschichte der ungarischen Israeliten in dem letzten Vierteljahrhundert so sehr verwachsen, daß wir aus Hochmuth's Buch nicht nur Löw's verdienstvolle Vergangenheit, sondern auch alle bedeutendere Vorgänge kennen lernen, welche in den letzten drei Jahrzehnten innerhalb der ungarischen Judenheit stattfanden.

Aus den geschichtlichen Daten, die Hochmuth der Reihe nach giebt, ist ersichtlich, daß, seit dem Bestande des isr. Landesschulhofes, jede Regierung die Organisation der jüd. Konfession veruchte. Ueberall ersicht die Errichtung eines Seminars als eine Nothwendigkeit der Organisation; nur daß den verschiedenen Regierungsformen auch verschiedene Organisationsvor schläge entpfehlen.

Im Jahre 1851 geschah der erste Organisationsversuch; damals berief B. Geiringer eine Kommission. Bei dieser Kommission war Leopold Löw nicht nur Mitglied, sondern auch Referent. Er unterbreitete einen Organisationsentwurf, der zwar seiner Tendenz nach ganz den

Verhältnissen des damaligen Belagerungszustandes entsprach, aber nie in's Leben trat.

Am 4. April d. J. 1861, am Frühling unserer konstitutionellen Aera, versammelte sich in Pest bei Sr. Eduard Károlyi eine, aus ihr. Vertrauensmännern bestehende Kommission, darunter wieder Leopold Löw. Die Verhandlungen waren geheim und ohne jedes Resultat.

Im J. 1864 begegnete wir wieder, und zwar beim Statthalter Sr. Pálffy, einem Rabbineromit's und darunter abermals Leopold Löw; aber der Entwurf desselben, der die Errichtung eines Seminars behandelte, trat eben so wenig wie die früheren ins Leben.

Im J. 1865 schien endlich der Grundstein zu einer dauernden und würdigen Organisation gelegt zu sein. Hr. Dr. Ignaz Hirschler nämlich, der schon im J. 1862, als Präses der Pesther Gemeinde, Beweise seiner patriotischen und jüdischen Gesinnung gegeben, hielt am 18. Novemb. d. J. 1865 im „Izr. magyar egylet“ („jüd. ung. Verein“) eine Gedächtnisrede über weil. Jakob Keren. Ein Satz dieser Rede, in welcher Dr. Hirschler mit warmen Worten des Eifers gedachte, den Kern, bezüglich der Organisation der Gemeinden und der Errichtung eines Seminars, entfaltete hatte, ward von Leop. Löw aufgegriffen, der daraus ein Programm für die isr. Fortschrittspartei machte. Dieses Programm ist in Löw's „Ben-Chananja“, S. 873 d. Jahrg. 1865 zu lesen, gelobt, verherrlicht und dadurch empfohlen, daß „dessen indirekter Schöpfer kein Anderer als Dr. Ignaz Hirschler zu Pest ist, dessen Namen nur erwähnt zu werden braucht, damit die gebildete Einwohnerschaft des Landes für dieses Programm gewonnen werde.“ Die Hauptpunkte dieses, auf Grund dieser Gedächtnisrede abgefaßten Programmes von Löw sind: Errichtung eines Seminars, ferner Organisirung der Gemeinden und Schulen, unter Berücksichtigung der gemeinsamen Interessen und der Autonomie.

Löw's Worte verklangen nicht in der Wüste, die ungarischen Israeliten nahmen seine Ideen auf; groß war die Bewegung innerhalb der isr. Gemeinden, welche, nach Ernennung der konstitutionellen Regierung, mit Eifer daran gingen, auf autonome Weise all das ins Leben zu rufen und zu ordnen, was die eiserne Hand des absoluten Regimes, in Folge des Indifferentismus der konstitutionell gesinnten Juden, nicht durchsetzen konnte. Jene, welche unter dem Absolutismus und den Provisorium nicht aufgehört hatten gegen die Errichtung eines Seminars zu intriguierten und den isr. Landesschatz lieber für invalide Soldaten als für ein Seminar verwendet wissen wollten, boten, wie Hochmuth mit Daten beweiset, auch bei der konstitutionellen Regierung alles auf, die Errichtung der Rabbinerschule zu hintertreiben.

Diese Daten verdankt Hochmuth abermals Löw's „B. Chan.“ der im 1864er Jahrg. mit der Veröffentlichung dieser für die ungar. Orthodogie so bezeichnenden Aktenstücke begann. Diese Aktenstücke und Eingaben hatten aber die Verfasser derselben derartig kompromittirt, daß die Fortsetzung der Veröffentlichung untersagt wurde. (B. Ch. 1865. S. 31.)

An den bereuigten Fötvös hatten sich 120 Gemeinden, mit einem Gesuche gegen die Kongreßbestrebungen der angesehensten ungar. Gemeinden, gewendet. Löw's ausgezeichnete Beurtheilungsgabe erkannte sofort, daß diese Bittsteller keine Andern seien, als jene reaktionäre Partei, welche unter dem Absolutismus das Schreckgespenst der freierdenkenden Israeliten war. Um das zu beweisen, hat B. Ch. mehrere Artikel gebracht, und es war natürlich, daß der freisinnige Fötvös die Hintanhaltung der Organisation der Juden durch diese Eingabe nicht motivirt fand.

So geschah's, daß der Kongreß am 10. Decemb. 1868 zusammentrat und neben mehreren, die Organisation der Gemeinden und Schulen betreffenden Beschlüssen, einem lang gehegten Wunsche entsprechend, auch die Errichtung der Rabbinerschule beschloß. Am Kongreß war eine beträchtliche Partei auf das Gebiet der Negation getreten. Nachdem sie bei unserer konstitutionellen Regierung ihre bisherigen Mittel nicht benützen konnte, wählte sie als Lösungswort ihrer alten Bestrebungen: Religions- und Gewissensfreiheit.

Hochmuth hat durch sein Werk der Sache unstreitig einen ausgezeichneten Dienst erwiesen. Er hat unwiderleglich dargethan, daß das Seminar den Angelpunkt der jüdischen Streitigkeiten bilde, dessen

Errichtung schon im J. 1806 David Kohn in einem, dem Palatin Josef eingereichten Memorandum anregte, für welches am 2. Juni 1844 Leop. Löw selber im „Pesti Hirrap“ sein Wort erhoben hatte, dessen Wichtigkeit die Stände in ihrem Landtagsbeschlusse vom 28. Sept. 1844 anerkannt haben, für welches im Jahre 1856 Se. Majestät den isr. Schulfond in erster Reihe schenkte, dessen Unentbehrlichkeit im J. 1868 der isr. Kongreß ausgesprochen hat.

Wir sehen Löw seit d. J. 1844 für das Seminar eintreten, wir finden ihn in jeder Kommission, welche unter dem Absolutismus und dem Provisorium zur Regelung der isr. Organisationsarbeiten einberufen wurde, nur nicht im Kongresse, der zur autonomen Ordnung der konfessionellen Angelegenheiten einberufen wurde. Wahrhaft überraschend ist es, daß Löw den Regierungen, welche sich dem Detroi zuneigten, seine Thätigkeit immer bereitwilligst angeboten hat, und im Jahre 1868, als die freigewählten Vertreter der Israeliten zu demselben Zwecke zu freien Berathungen sich versammelten, vom Kampfplatze abgetreten ist. Nicht weniger überraschend ist es, daß „B. Chan.“, der die Nothwendigkeit der Organisation und des Seminars laut verkündet, und gleichsam den Weg vorgezeichnet hatte, auf welchem der Kongreß vorgehen mußte, im J. 1868 zu erscheinen aufhörte, gerade damals, als er die Konfession mit seinem Rathe am besten hätte unterstützen können. All' dies ist uns ein psychologisches Räthsel, welches nur Löw allein in seiner eventuellen Antwort an Hochmuth, wird lösen können. Bei dieser Gelegenheit erwarten wir auch die Antwort auf Hochmuth's treffende Frage: was wohl Ursache der so ungewöhnlich großen Verschiedenheit ist, welche sich in den Ansichten des „B. Chananja“ und in Löw's neueren auf den Kongreß sich beziehenden Werken in so eklatanter Weise kundgibt? So weit „Pesti Napló.“

Bevor es zu spät wird!

(Schluß.)

Dem Leitartikel der „Columna lui Trajan“ entnehme man:

„In der Erwartung, daß wir einmal völlig vom Juden aus Berlin, Baruch-Stroussberg, befreit werden, stoßen wir, ohne es zu wollen, auf einen andern, nicht minder gefährlichen, den Juden Peizotto aus Washington.“

Seit mehr als einem Monate hatte die rumänische Presse die unselige Koncession Stroussberg zu besprechen und mit Recht um die schrecklichen Krallen des Raubthieres an dem Baltischen Meere besorgt, hatten wir an ein anderes nicht minder schreckliches Geschwür vergessen, das uns heimlich die Nieren auffrischt.

Wir meinen die jüdische Frage!

Vier Monate sind's, seitdem die Vereinigten Staaten von Amerika zu uns, in der Eigenschaft eines diplomatischen Agenten, einen Israeliten: Herrn Benjamin Peizotto, sandte.

Der jüdische Konjul sagte Sr. Hoheit dem Fürsten:

„Wenn die Principien der Gerechtigkeit und Gleichheit, die, wie ich überzeugt bin, Ew. Hoheit für alle jene Einwohner bezogen, denen dies Land zur Heimat geworden, hier praktisch durchgeführt werden, dann müssen die besten Hoffnungen für dessen Zukunft in Erfüllung gehen.“

Die Worte, die der sprüchwörtliche Eynismus des Herrn Ministers Costas-Foru, dem Staatsoberhaupte als Antwort in den Mund zu legen wagte, lauten:

„Ich habe stets die größte Bewunderung für Ihr Land gehabt, und bin der Ueberzeugung, daß nur der liberale und gaffre undliche Geist, der es besetzt, dasselbe zu einer solch' hohen Stufe der Entwicklung und des Gedeihens gebracht. Ich hoffe, daß uns das Vergnügen gegönnt sein wird, Sie lange Jahre in unserer Mitte zu sehen, und wird meine Regierung bereit sein, Ihre Aufgabe so angenehm und so leicht als möglich zu machen.“

Die „Columna lui Trajan“ bereitete sich vor Allen anderen, das criminale Vorgehen jenes Ministers mit Empörung zu geißeln, der das „Craquatur“ einem unverschämten Emiffär der „Alliance Israelite Universelle“, nicht verweigert hatte, eines Emiffär's, der sich in

unser hiesiges diplomatisches Korps mit der infernalen Mission, auf den Gefilden Trajan's, die vage bundirenden Horden Palästina's zu emanzipiren, eingeschlichen hat.

Wie aus nachfolgendem Artikel des „Telegrafus“ ersichtlich, enthält dasselbe eine directe Aufforderung zur Austreibung der Deutschen und Juden:

„Die schreckliche Pestbeule die den zerrütteten Körper Rumäniens fortwährend vergiftet, ist die Horde aus Palästina, welche die Länder des göttlichen Trajan überfluthet.

Die lateinische Race an der Donau, gestählt durch Leiden und Muth, hat sich „Zehntausende“ (?) lang gegen die Sündfluth der Feinde gestemmt, welche die römische Welt zerschmettern wolte, jedoch an den Granitfelsen der hehren Karpathen abprallte und sich zerstreute, ohne auch nur einen Augenblick das, was die göttliche Hand des Besiegters der Dacier gepflanzt hatte, verderben zu können.

Furchtbar waren die Invasionen der Fremden, doch verliefen sie wie Wasser, ohne dem Körper des Landes das tödtliche Gift zu infiltriren. Dies war die Rettung des Landes.

Die jüdische Invasion ist ihrer Natur nach zehnmal gefährlicher, denn sie entreißt uns den Handel, die Industrie und alle Quellen des Reichthums und reducirt die Rumänen zur Knechtschaft, in deren eigenem väterlichen Hause!

Folgendes Bild hat uns der verstorbene Mazian mit Bezug auf die Invasion der Kräfte aus Palästina in die rumänischen Länder entworfen:

„Die Juden haben sich diesseits, und namentlich jenseits des Nikov gränlich vermehrt. In Jassy sind nur die öffentlichen Aemter in den Händen der Christen. Man sagt, daß dort an Sonntagen gar nicht bemerkt werden könne, daß Feiertag sei, wogegen man an Freitagen sich mit allen nöthigen Lebensmitteln versehen müsse, damit man an Sonnabenden, wo aller Handel und Verkehr aufhört, leben könne. Galatz figurirt nur in der politischen Geographie als eine rumänische Stadt. Wie viele Synagogen in Bukarest bestehen, will ich gar nicht auführen, damit man nicht glaube, ich übertreibe. Viele der Unserigen und namentlich jene, welche den Staat leiten, ergeben sich nur in den Hauptstraßen der Stadt, und wenn sie da auf nicht mehr als drei oder vier Juden stoßen, so denken sie, daß dieselbe Proportion in allen Theilen der Stadt herrsche. Der Jude ist geschickt, er zeigt sich nicht da, wo er die Aufmerksamkeit der Regierenden auf sich lenken könnte. Macht jedoch einen Spaziergang durch die Vorstädte jenseits des Flusses, in der Umgebung der Tempel und durch die engen und schmutzigen Straßen, in denen sie sich verbergen, sehr diese Straßen besonders am Abend — weil sie zu dieser Tageszeit, wer weiß weshalb, am liebsten hervorkriechen — und ihr werdet euch überzeugen, daß Bukarest auf dem Wege Jassy's ist, oder daß Jassy sich nach Bukarest ergießt.“

Das finstere Judenthum hat uns nach und nach mehr überflammt und wenn wir heute um uns blicken, so bemächtigt sich unser Ekel und Grauen.

Juden im Handel, Juden in der Industrie, Juden in den Unternehmungen, Juden überall und Rumänen nirgends. Wo soll das hinauslaufen?

Die Minister des Fürsten Karl — um nicht zu sagen des Herrn v. Radoviz — denken, daß nun die geeignete Stunde geschlagen habe, und bald werden die, dem Juden Peigotto gegebenen Versprechen, realisiert werden.

Und dann?

Armes Land! Du bist dazu bestimmt gewesen ewig von deinen eigenen Söhnen geobrisigt zu werden!

Du schreist, wie der Vogel im Rachen der Schlange; Du krümmst Dich sterbend unter den Krallen der Juden und derjenige, den Du erwählt hast, damit er Dein Heil anstrebe, schlägt nun, anstatt den Kopf der Schlange zu zertreten, in Dein eigenes Mark!

Die hungrigen Raben, die sich vom Ase mästen, zerfleischen Deinen Körper, armes Rumänien! und die Herren Epureano, Carp, Stourja und Majorescu etc., die Söhne,

die du an deinem Busen genährt, tödten dich meuchlings, anstatt die fremden Blutsauger zu zertreten.

Der nationale Handel und die Industrie ist in den Händen der Bagabunden, das Volk Trajans verhöhnt, von den Ungeheuern Palästina's, und das Haupt der liberalen Partei, Herr Rosetti, gibt keinen Schrei der Empörung von sich, nicht einmal des Mitleides!

Sind dies Deine Söhne Rumäniens, oder nicht? Sie haben über Deine Zukunft verfügt und indem sie Deine Schicksale in verruchte Hände gelegt haben, haben sie dir Dein Grab gegraben.

Erwache jetzt, lateinische Race! denn morgen wird es zu spät sein!

Von zwei Seiten droht Dir der Verlust deiner Nationalität: Von dem Judenthum und dem Germanismus! Beide Elemente stehen im wunderbarsten Einklang. Das erste ist durch Sprache und Zuneigung, der Vorkäufer des letzteren. Und wenn der Jude auf Dir Rumänien sicher „herumreitet“, dann wird auch das „Raubthier von der Nordsee“ seine Krallen nach Dir ausstrecken, um von der Donau bis zum baltischen Meere ein großes deutsches Reich herzustellen.

Rumänen! begreift die Situation!

Das Gewitter ist nahe sich zu entladen; wir werden das Land nicht in den sicheren Hafen bringen, bis wir uns nicht alle, zu gemeinsamer Aktion vereinigen! — —

Die Feinde des Judenthums, sind die wahren Söhne Rumäniens, ihnen reichen wir die Hände, sie werden das Land von den Deutschen und von den Juden erlösen!“

Und das sind nur einige Proben von der Judenpresserei der „rumänischen Presse“! Solche und ähnliche Hergereien, seit Jahren ununterbrochen fortgesetzt und in allen Tonarten wiederholt, müssen endlich ihre Früchte tragen; sie müssen die „lateinische Race“ würdig vorbereiten für ihren hohen Beruf: die Juden ihres Landes über kurz oder lang mit Haut und Haaren, oder besser, mit Geld und Gut zu verschlingen. Das „edle Volk der Rumänen“ wird durch seine Presse zu Gesesslosigkeit, Unmenschlichkeit, Raub und Plünderung förmlich erzogen; die sauberen Erziehungsergebnisse werden nicht ausbleiben, wenn ihnen nicht entgegengewirkt wird. Denn eben in dieser allmählichen Vergiftung des Volksgaftes, in dieser gründlichen Vorbereitung und systematischen Erziehung zur Verfolgung und Austreibung der Juden liegt die drohende Gefahr. Denn wenn der giftige Saame, welchen die rumänische Presse mit so großem Eifer ausstüct und mit so viel Liebe pflegt, seine bösen Früchte tragen wird, wird es nicht das plötzliche Aufwallen einer zügellosen Volksleidenschaft sein, das eben so rasch wieder schwindet, nicht der Wuthausbruch einer rohen aufgeregten Masse, der wieder der ruhigeren Ueberlegung weicht: sondern es wird System in dem Wahnsinn sein; der Judenhaß wird sich, als eine nothwendige Folge so tief ins Volksbewußtsein eingegraben haben, daß er nach Dutzenden nicht wieder auszuwotten sein wird. Ein Volk, ohne Bildung und Kultur, dem seine Lehrer, Professoren, Journalisten und Geistliche das Lösungswort ausgeben: „Schlagt die Juden todt!“ dem man die Juden immer und immer wieder als das Unglück, als die Pestbeule seines Landes bezeichnet, dem Judenhaß Patriotismus ist, weil man es lehrt, daß „die Feinde des Judenthums die wahren Söhne Rumäniens sind“ — ein solches Volk kann nicht anders, es muß, wird ihm kein Gegengift gereicht, in seinem ganzen Denken und Fühlen so gründlich korrumpirt werden, daß es schließlich noch glauben muß, in seinem Rechte zu sein und patriotisch zu handeln, wenn es die finsternen Schrecken des Mittelalters gegen die unglücklichen Juden heraufbeschwört.

Den Gräueltaten vorzubeugen, die sich in Rumänien langsam aber mit beängstigender Konsequenz vorbereiten, ist Pflicht der ganzen gesitteten Welt, Europas zunächst, in dessen Mitte dieses Ländchen liegt, das zum Schauplatz der empörendsten Gesesslosigkeit gemacht wird, jener

Mächte besonders, die unmittelbaren Einfluß auf dasselbe haben und denselben, in Angelegenheit der mit der Judenfrage wohlverwandten rumänischen Eisenbahnobligationen, auch ausüben. Daraus hinzuweisen und hinarbeiten, ist heilige Pflicht der gesammten gebildeten Presse; sie muß das Gegengift bieten gegen das Gift, welches ihre unwürdige rumänische Kollegin einem ganzen Volke tropfenweise einflößt. Sie kann diese Aufgabe um so leichter lösen, als diesmal den Juden die Ehre widerfährt, mit den Deutschen und den andern Fremden in einen Topf geworfen zu werden, wenn auch die scharfe Spitze dieser Hekereien sich zunächst gegen die schutzlosen Juden kehrt, die keine Konsuln und keine fremde Macht als Schutz hinter sich haben.

Die „Rumänische Post“, der wir obige Dornenlese aus der rumänischen Presse verdanken, hat ihrem diesbezüglichen Artikel die „dringende Bitte“ vorausgeschickt, daß die ausländische Journalistik demselben eine möglichst weite Verbreitung gebe, „damit man in der zivilisirten Welt erfahre, welche Sprache ein Theil der rumänischen Presse gegenüber den auswärtigen Mächten und den Vertretern derselben, sowie gegenüber den Israeliten und Fremden führt.“ Diese Bitte ist erfolglos verhallt, eine Stimme in der Wüste. Unsere Presse braucht nach wie vor recht viel Raum für Mißgeburten, Prügeleien und Gaunersfireiche — zu Gunsten der mit Füßen getretenen Menschlichkeit weiß sie kein Wort zu finden. Der Aufforderung ihrer rumänischen Kollegin hat sie nicht einmal zu genügen versucht.

Wir schließen uns dieser Aufforderung auch unsererseits mit allem Nachdrucke an. Wenn auch alle andern Mächte schweigen, die Großmacht „Presse“ muß interveniren — bevor es zu spät wird.

—n.

Die Juden in Persien.

Die schreckliche Hungersnoth, welche bereits seit mehreren Wochen in Persien wüthet und auch unter unseren Glaubensbrüdern zahlreiche Opfer fordert, lenkt unsere Aufmerksamkeit nach jenem Lande, das für die Juden nie ein Eldorado war. Persien ist für uns noch immer ein terra incognita; was wir über die Juden Persiens wissen, verdanken wir den spärlichen Berichten der Reisenden, welche sich zeitweilig dort aufhielten. So erzählte uns der Moldauer Jude S. S. Benjamin, wie er sich nannte, welcher vor einigen Jahren in London seine Pilgersfahrt beendete, Einiges über die persischen Juden, das auch in seinem mit einer Einleitung von uns versehenen Reiseverke „Acht Jahre in Asien und Afrika“ gedruckt ist. Dieses Buch dürfte, trotzdem es in mehrere Sprachen übersezt ist, hier zu Lande wenig oder gar nicht bekannt sein, und wollen wir es versuchen, nach den Berichten Benjamin's die Lage der Juden in Persien hier kurz zu schildern.

Nirgends sind die Juden noch heute so gedrückt wie in Persien. Sie werden als unreine Geschöpfe betrachtet, deren Nähe und Umgang verunreinigt, und sie müssen deshalb abgesonderte Stadtviertel bewohnen. Wehe dem Juden, der sich in einer von Muselmanen bewohnten Straße blicken läßt! Wird er erkannt, so wird er auf empörende Weise mißhandelt, die Vorübergenden speien ihm ins Gesicht und der Pöbel schlägt unbarmherzig auf ihn los, so daß er nicht selten zu Boden fällt und nach Hause getragen werden muß. Wenn ein Perser einen Juden tödtet, und die Familie des Getödteten kann 2 Muselmanen als Zeugen stellen, so wird der Mörder mit einer Geldstrafe von 12 Tumanen (600 Piafter) bestraft; können aber zwei solcher Zeugen nicht beigebracht werden, so bleibt das Verbrechen ungeahndet, auch wenn es öffentlich begangen und allgemein bekannt ist. Zuweilen dringen auch die Perser in die Wohnun-

gen der Juden und nehmen sich was ihnen beliebt. Bei dem geringsten Widerstande, den der Eigenthümer zur Vertheidigung seines Eigenthums leistet, schwebt er in Gefahr, mit seinem Leben dafür zu büßen. Geräth ein Jude mit einem Perser in Wortwechsel, so wird jener sofort vor den Achunt geschleppt, und wenn der Perser zwei Zeugen stellt, zu einer schweren Geldstrafe verurtheilt. Ist er zu arm, um die Geldstrafe zu erlegen, so muß er körperliche Züchtigung erleiden. Man entblößt ihm den Oberkörper, bindet ihn an einen Pfahl und zählt ihm 40 Stockschläge auf; entfährt dem Dulder bei dieser Prozedur nur der kleinste Schmerzenslaut, so werden die bereits empfangenen Streiche nicht gerechnet und man beginnt von Neuem. Ebenso werden Judenkinder, wenn sie mit denen der Muselmanen in Streit gerathen, sofort vor den Achunt geführt und mit Hieben bestraft. Man ist im höchsten Grade ersinderisch in Verdächtigungen gegen die Juden, um immer neue Erpressungen zu üben, denn auch bei den Persern ist die Haupttriebfeder des Hasses und der Verfolgung das materielle Interesse.

Trog der unmenslichen Behandlung, an die die Zeit sie gewöhnt hat, gibt es unter den persischen Juden einzelne, welche reich sind; sie treiben vorzugsweise Handel mit Gewürzen und Apothekerwaaren und sind die gründlichsten Kenner der Juwelen und Edelsteine. Auch befinden sich unter ihnen viele Aerzte, welche auf die Großen des Reiches oft Einfluß üben — war doch vor einem Jahrzehnt unser Landsmann Dr. S. Pollak Leibarzt des Schah! Ihm verdanken wir auch einige Notizen über die häusliche und religiöse Lebensweise der dortigen Juden.

Ihre Physiognomie unterscheidet sich wenig von der der europäischen Juden. Sie kleiden sich persisch, gehen aber immer schmutzig und zerrissen. Sie kennen nur die Mischna, aber nicht den Talmud und den Schulchan Aruch. Die Saphora wird in persischer, der Abschnitt aus dem Pentateuch aber in hebräischer Sprache verlesen. Selichoth sagen sie vom 1. Elul an und Kaporoth werden auch von ihnen sehr in Ehren gehalten.

Rg.

„כִּבְרַ אֲבוֹתַי“

Von Ignaz Reich,

Verfasser des „Beth-El“, „Beth-Lehem“ u. a.

(Fortsetzung.)

II.

Die letzten Worte.

Da sich dieser ehrwürdige Brauch bis auf unsere Zeit erhalten, dürfte es vielleicht nicht unangemessen sein, für manche unserer modernen „Chevra-Männer“, die oft Hartzherzigkeit mit Beherztheit verwechseln, den üblichen Wortlaut der eben angeführten Aufforderung hier folgen zu lassen:

„Freund, bestelle dein Haus, ordne leztwillig deine Verhältnisse und Angelegenheiten; du weißt ja wohl, daß du deshalb nicht stirbst.“

„Bruder, gar viele haben bereits ihr Sündenbekenntniß auf dem Krankenbette abgelegt, die heute noch in blühender Gesundheit unter uns wandeln; während wieder Andere ohne Bekennung ihrer Sünden plötzlich gestorben. Bekenne du nur ohne Bangen deine Sünden, als dessen Belohnung dich Gott ferne am Leben erhalten wird — wo aber nicht, dich der ewigen Glückseligkeit theilhaftig werden läßt. . . Strengt dich das Aussprechen zu sehr an, so denke dir bloß im Herzen: Möge mein Tod die Sühnung für alle Sünden sein!“ (ibid 338. 1).

Selbstverständlich ward diese Aufforderung nicht in Anwesenheit weichherziger Männer, oder gar in Gegenwart von Weib und Kind des Betreffenden gethan, die ihn durch Weinen und Wimmern auf die Bedenklichkeit seiner Lage aufmerksam machen könnten (ibid.).

Unter „Sündenbekenntniß“ verstehen wir hier durchaus nicht das **אָשָׁמָה** mit seinem langen Anhang: **אָשָׁמָה לַיהוָה** u. s. w.; denn trotzdem die Registrierung desselben dem Sterbenden gestattet war, bestand das letzte pfl ichtmäßige Gebet in folgenden ebenso einfachen als ernstesten Worten:

„Ich lege hiemit vor Dir Ewiger, mein Gott und Gott meiner Väter, das Bekenntniß ab: daß meine Genesung und mein Scheiden in Deiner Hand ruhet. Mög. Dein heiliger Wille mir eine vollständige Genesung zu Theil werden lassen; ist jedoch der Tod über mich verhängt, o möge dieser die Sühne für all' meine Vergehungen, Sünden und Verbrechen sein; laß' der Seligkeit Ebens. m. ch theilhaftig werden, so wie jener Zukunft, die den Frommen aller Völker beschieden ist!“ (ibid. 338. 2).

Den Tod auch nur um eine Minute selbst beschleunigen, galt als sündhaft. R. Chanina ben Tradjon, von den Römern zum Feuertode verurtheilt, rief auf den Rathseiner Freunde, durch das Deffnen seines Mundes den unsäglichen Schmerzen ein Ende zu machen — aus den lodenden Flammen: „Immerfort bleib's besser, so sie (Die Seele) zener zurück nimmt, der sie gegeben, als wenn wir selber uns deren erledigen“ (Nedar 18a). Nur im Falle, wo unwiderstehliche Schmerzen das Pegehen einer großen Sünde veranlassen könnten — wie bereits oben durch das Beispiel der ins Meer gestürzten Jungfrauen und Sönglinge dargethan wurde — galt es als Heroismus, ja **הַיָּצִי**, dielem Durch Selbstenleibung zuzuvorkommen (ibid 57. b). Mit einem Worte: der in Agonie Befindliche mußte in jeder Beziehung als ein vollkommen Gefunder betrachtet werden, und die Hand, die ihm den Polster von hinter dem Kopfe hervorzog, ihm die Augen zudrückte u. dgl. galt als eine ruchlose, mörderische; „denn es ist dies das letzte, zitternde Aufbläcken eines brennenden Lichtes, eine unsanfte Berührung — und es erlischt . . .“ (Sab. 151 b; Sanh. Ende; Zore deah 339 a).

III.

Der Tod.

Nach erfolgtem Hinscheiden eines Glaubensbruders waren sämtliche Anwesende verpflichtet, als Zeichen theilnahmsvoller Trauer in die Vorderseite ihrer Kleider einen Einriß zu machen. Da das Uebernachten der Todten nur in Nothfällen gestattet war, wurden Waschung und Salbung der betreffenden Leiche allsogleich vorgenommen, für dieselbe die fogen. Klageweiber (**מְקוֹנְנֹת**), Flötenbläserinnen (**הַרְלִילִין**) bestellt, worauf endlich nach Anschaffung des Sarges, im Trauerhaufe — nicht wie jetzt üblich: auf dem Friedhofe — das **הַרְיָן צְדוֹק** Gebet erfolgte.

Wir werden weiter unten bei der „Leichenfeier“ den Funktionen, Instrumenten . . . ebenbenannter Frauen einige Aufmerksamkeit zuwenden, und wollen hier den Tod, zumal in den äußeren Erscheinungen, näher ins Auge fassen. Wie stellten sich nun die alten Hebräer den Tod vor?

„Es ist ein Beweis für die wahre, für die richtig verstandene wahre Religion, wenn sie uns überall auf das Schöne zurückbringt“ — meint Lessing. Es thut uns daher wohl, das Sudenthum auch in dieser Beziehung als vusterigst hinstellen zu können. Denn während beispielsweise Horaz (Sat. II. 1. v. 58) ausruft: Pallida lurida mors — Atris circumvolat alis („Blasser fahler Tod — er streift auf schwarzen Flügeln einher“); und selbst von christlicher Seite (Offenb. Joh. 6. 6.) der Tod als Schreckniß gezeichnet wird: „Und ich sah und sehe ein fahles Pferd und der darauf sah, des' Name hieß Tod und die Hölle folgte ihm nach“ — bediente sich die biblische Sprachweise einer Euphonie, die das Hinscheiden in eine Verklärung umzuwandeln geeignet ist. „Denn Gott nahm ihn weg“; „er erlag dem menschlichen Verhängniß“; „ging den Weg alles Irdischen“; „wurde eingethan zu seinem Volke“; „wir versiegen gleich dem auf den Boden hingegossenen Wasser, dessen Tropfen niemals wieder zusammen treffen“; „ich will ruhen bei meinen Vätern“; „besser der Sterbetag denn der Tag der Geburt“ u. s. w. — find in der Bibel übliche Ausdrücke, die dem Tode seine Bitterkeit zu nehmen so wahrhaft geeignet sind. Wohl muß die talמודische Anschauung, wodurch auch der natürliche Tod die Frucht und der Sold der Sünde wird, die Schrecknisse des Hinscheidens unendlich vermehren: **עַן יָצַר רַע** (Sab. 55.); oder: **אֵין מִיתָה בְּלֹא חַטָּא וְאֵין יוֹרֵינָן בְּלֹא עַן**

מִלֵּךְ גַּדְלוֹ (Nedar. 12.): Der böse Trieb, jener allmächtige Herrscher, fährt als Verführer herab, kehrt als Ankläger zurück . . . holt Erlaubniß . . . und holt zugleich die Seele ab“ (Baba bathra 16 b). Durch diese Anschauung sowohl, wie durch die grelle Schilderung der Art und Weise, wie die Trennung der Seele vom Leibe erfolgt (Moed katon 29 a) muß wohl der Tod eine düstere Erscheinung werden. Wenn somit Lessing (Bd. V, 335) mit Recht bemerkt: „Es hat Weltweise gegeben, welche das Leben für eine Strafe hielten; aber den Tod für eine Strafe zu halten das konnte ohne Offenbarung schlechterdigs in keines Menschen Gedanken kommen, der nur seine Vernunft brauchte“ — so können wir vom Standpunkte jüdischer Offenbarungslehre — gegenüber dem, bei christlichen Künstlern heute noch üblichen „Skelett mit der Sense“ — auf einen erhabenen Engel des Todes: **מַלְאָךְ הַמָּוֶת מַלְאָךְ** hinweisen (II. Sam. 24. 16). Daß sich dies hellere Bild des Todesengels, nämlich eines Dieners Gottes, der die Seele im Namen seines Herrn zurückfordert, unter dem jüdischen Volke wach erhalten, ist bekannt. Es ist dies aber auch der Punkt, den wir hier zumeist betonen müssen, weil Lessing hierauf bezüglich seinem gerechten Tadel in den Worten Ausdruck verleiht: „Die Schrift redet selbst von einem Engel des Todes; und welcher Künstler sollte nicht lieber einen Engel, als ein Gerippe bilden wollen!“

(Fortsetzung folgt.)

Korrespondenzen und Nachrichten.

F u l a n d.

Pest, den 4. Sept. Von Sr. Ehrw. Hrn. Rabb. Kutna in Szabadka erhalten wir eine längere Zuschrift bezüglich der Korrespondenz aus Ung.-Kanizja in Nr. 34 d. Bl. Der erste Theil derselben ergeht sich über die persönliche Stellung des g. Hrn. Rabbiners zu der „allgemeinen ungar.-jüd. Angelegenheit.“ Dieselbe ist in der in Rede stehenden Korrespondenz auch nicht mit einer Silbe berührt worden, und glauben wir daher auch nicht die Pflicht zu haben, unsere Leser mit der Darstellung derselben zu unterhalten. Hingegen mögen die sachlichen Berichtigungen des Hrn. Rabb. Kutna hier ihre Stelle finden. Wenn wir sie nicht immer ihrem Wortlaute nach wiedergeben, so möge das in der Form keine Erklärung finden, in der sie uns vorliegen. Die Heftigkeit desselben und die Energie, die sich in einzelnen Ausdrücken kundgibt, erscheint uns schon an sich ungerechtfertiget, um so mehr aber da, wo nicht der g. Hr. Rabb., sondern das Vorgehen unserer Pseudo-Orthodoxie getadelt worden ist, welche ihre eigenen Prinzipien verleugnet, wo es ihr nicht in den Kram paßt. Wir brauchen kaum zu wiederholen, daß wir unsererits in dem Vorgehen des Hrn. Rabb. nichts weniger als ein crimon laosao religionis finden. Da es Sr. Ehrw. aber offenbar Seneen gegenüber rechtfertigen will, welche in demselben, so wie die beregte Korrespondenz es dargestellt, allerdings eine schwere Sünde finden mögen, theilen wir die folgenden Berichtigungen mit:

„Der Chinnuch“, schreibt der Hr. Rabb., war vom Sponder auf **אָשָׁמָה** anberaumat und wurde nur wegen der meinerseits erhobenen Einwendung, daß, da in Ung.-Kanizja kein **עֵרֹב** ist, leicht ein **חֲלוּל** entstehen und daraus eine **מִצְוַת הַבְּרִייה** werden könnte, auf einen Wochentag verlegt.“ Hr. Rubinstein hat auch gar nie gegen diese Chinnuchfeier geeifert, hat vielmehr an derselben vom Anfange bis zu Ende Antheil genommen, ohne auch nur das Geringste zu rügen. Böller sind weder erborgt, noch ist aus denselben geschossen worden. Hr. Rubinstein hat aber die Sache in ein falsches und grelles Licht gestellt und in diesem Sinne an mehrere Rabbiner Ungarns geschrieben; „so daß zwei der Herren Rabbiner nichts Arges und Falsches dahinter vermuthend, im Sinne der ihnen gemachten Darstellung auch antworteten; allein als dieselben Rabbiner den wahren Sachverhalt eruiert und über den Charakter des Hrn. R. gehörige Aufklärung sich verschafft, nahmen

sie ihre abgegebenen Erklärungen und Urtheile mündlich und schriftlich wieder zurück.“ Hr. R. wurde in Folge dessen „von der Ung.-Kanizsaer Gemeinde alljogleich entlassen. Die im Tempel abgehaltenen und in an= dachtsvoller Ruhe angehörten Vorträge, sind nur: לברך דהתורה gewesen.

So weit die f a k t i s c h e n, s a c h l i c h e n Berichtigungen, aus denen hervorgeht, daß Hr. Rabb. Kutna sich allerdings bei einer Feier betheiligte, gegen welche selbst die strengste Orthodoxie Nichts einzuwenden hätte, bis auf den stillschweigend zugegebenen Umstand, daß Männer und Frauen g e m e i n s a f t l i c h im Tempelraume der Feier beizuh= ten, was die Blätter der Schomre=ha=dath unter andern Verhältnissen, besonders aber einem Rabbiner, der die Ehre hat, nicht zu ihrer Clique zu gehören, gehörig aufzumußen gewiß nicht unterlassen hätten.

Pest, den 4. September. (Korr.) Die Versammlung der ungar. Aerzte und Naturforscher, welche in der vergangenen Woche in Ara d tagte, hat den kön. Rath Hrn Dr. Jos. Kó z s a i von hier, zum Vize= Präsidenten gewählt.

— **Rechnis**, 3. September. (Korr.) Unser wackerer Kantor, Herr Jakob W i e s e l m a n n, hat die synagogalen Gesänge mit einem wahren Meisterwerke bereichert. Er komponirte einen „Lecho dodi“, der bei seiner Aufführung von durchgreifender Wirkung war, und verdient diese Komposition die weiteste Verbreitung. Sie wird gewiß nicht ver= fehlen, sich des lebhaftesten Beifalls aller Kanitverständigen zu erfreuen, und wäre es wünschenswerth, wenn Herr Wieselmann, der schon manch Gelungenes geschrieben, seine Arbeiten der Oeffentlichkeit übergeben würde.

A u s l a n d

Wien, im September. Das Organ der Feudalen, das „Water= land,“ ist über Laune, nachdem eine Zahl liberaler Abendblätter seinen letzten Versuch, die Juden für verfassungsuntreue Wahlen zu fördern, satyrisch beleuchtet hat. Das „Waterland“ erklärt bei dieser Gelegenheit, niemals die Juden als Volksstamm oder Konfession angegriffen zu haben; es habe nur stets die nihilistischen ungläubigen Nichtjuden gemeint. Das steht in der dritten Spalte erster Seite oben. Während also der politische Redacteur in der oberen Etage des „Waterland“ mit den Herren „ira= litiſchen Mitbürgern“ sehr glimpflich verfährt, werden im Erdgeschosse von einem blutdürstigen Feuilletonisten die Juden in genere und jene von F r a n k r e i c h in specie rapid abgeschlachtet. Es wird nämlich in diesem Feuilleton mit einer großartigen Gründlichkeit der Nachweis geführt, daß an dem Unfall und dem Unglück Frankreichs Niemand als eben die Juden Schuld seien. Der Verfasser geht nicht so weit, auch Bismarck und Napoleon als verkappte Juden zu erklären, aber im Uebrigen ist er bei sehr gutem Appetit und speißt alle israelitischen Mit= bürger, die ihm der politische Kollege übriggelassen, ohne Unterschied ob Orthodoxe oder Nihilisten, mit Haut und Haar auf. Dieses getheilte Scenenspiel zwischen Politik und Feuilleton des „Waterland“ gehört zu den originellsten Erscheinungen der ultramontanen Presse. Oder sollte das „Waterland“ nach seinem ersten mißglückten Versuch die Juden gleich wieder verloren gegeben und dieselben seinem Feuilletonisten sofort zur totalen Ausrottung a b s i c h t l i c h überlassen haben?

Freiherr Friedrich v. S c h e y hat von dem König von Bayern das Komthurfrenz des Verdienstordens vom h. Michael erhalten.

H. Linz, 3. September. (Korr.) Wir lesen im „Pester Lloyd“ zu unserm Erstaunen ein Telegramm, worin berichtet wird, daß 100 isr. Lehrer am 30. v. M. hier selbst den Beschluß gefaßt hätten, dahin zu arbeiten, daß der Religionsunterricht in den jüdischen Schulen fortan nicht mehr durch die Rabbinen und Religionslehrer, sondern von den K l a s s e n l e h r e r n erteilt werde. Wir sehen uns im Interesse der Wahr= heit veranlaßt, diese Nachricht dahin richtig zu stellen, daß in Linz alles in Allem kaum 60 jüdische Lehrer anwesend waren. Von diesen waren am genannten Tage bereits mehr als 20 ungarische und mährische nach Wien zurückgereist und die hier verbliebenen hatten der Einladung nach dem Gesangvereinssaale nur in sehr spärlicher Anzahl Folge geleistet. Wenn

daher ein solcher „Beschluß“ überhaupt existirt, so kann er nur von diesen wenigen, keineswegs aber von „hundert isr. Lehrern“ gefaßt wor= den sein.

London. Baron Meyer v. Rothschild gab neulich ein gro= ßes Diner. — Das hat nun für uns und unsere Leser nur insofern Interesse, als sich an diesem Diner die höchste Aristokratie betheiligte. Nicht allein die Prinzessin Luise, sondern auch die Gesandten des Deutschen Reiches, der französischen Republik, Italiens, Griechenland's, viele Grafen, Herzoge und Herzoginnen waren zugegen. Man sieht auch daraus, welche Großmacht das Haus Rothschild bildet.

Holland. Herr Dr. de Jongh im Haag ist zum correspon= dierenden Mitglied der k. medizinischen Akademie in Madrid ernannt und mit dem Orden der Isabella der Katholischen decorirt. — Herr S. Hartogensis ist zum niederländischen Konsul in Mannheim ernannt.

Amerika. In Pittsburg wurde nach dem „Hebr. Leader“ jüngst eine sehr traurige Hochzeit gefeiert. Kaum waren die Trauungs= zeremonien beendet, so verfiel die Braut in eine Ohnmacht, aus der sie nicht mehr erwachte; nach einigen Tagen segnete sie das Zeitliche.

In Boston beging vor einigen Wochen ein Herr Meyer seine goldene Hochzeit. Derselbe wanderte als armer Knabe nach Amerika aus und ist jetzt Inhaber des größten Geschäftes in der reichen Handelsstadt

Feuilleton.

Der Taktis.

Eine humoristische Novelle.

(Fortsetzung.)

Jonathan dankt ihr mit einem seelenvollen Blicke und beginnt. Herber schreibt:

Sehr bedauere ich Dich, lieber Freund! um des Mißgriffs willen, den wir auf Deine Veranlassung hin gethan. Einen ärgeren, eitleren Schulfuchs, einen obstruseren Vorklauber hätten wir gar nicht wählen können, als diesen Herrn Weil. Ja, wenn unser lebenslustiger Amtschef, der gemüthliche Baron Lachwitz allein zu verfügen hätte, so ließe sich noch von dem Referate eine gute Wirkung versprechen, denn die spaßhafte Ungeheuerlichkeit des Gut= achtens müßte erschütternd auf das Zwerchfell des Herrn Barons wirken, und wer seine Lachmuskeln gewinnt, der hat auch sein Herz. Aber wir haben im Berichte einen nicht einflußlosen, vertrockneten, verbitterten Pedanten, einen juristischen Sylbenstecher, der an der Auseinander= setzung des Weil einen Narren gefressen hat — schöne Seelen begegnen sich — der will aus der Transparent=Geschichte um jeden Preis eine *causo celebre* gemacht sehen, vielleicht um sich höhern Orts durch gro= ßen Amtseifer für die Wahrung der königlichen Ehre ein Bildchen ein= zulegen. Freilich, wo der Landesherz in persona mit in's Spiel gezogen wird, da ist's ein heikel Ding und selbst für den Kreishauptmann schwer, entschieden aufzutreten. Bei alledem fürchte ich zwar durchaus nicht einen bedenklichen Ausgang der Angelegenheit; aber unangenehme Tra= cassetten, schleppende Einnvernehmungen kann sie allerdings im Gefolge haben, und auf die lange Bank verschoben werden. . . .

— Das ist es eben — bemerkte Jonathan dazu — was mir bei dem aufgeregten Zustande und dem eigenthümlichen Naturell meines lieben Waters die meiste Sorge macht! Doch jetzt zu Reb Leibisch's Meisterstück: „Der unterthänigst Gefertigte, ebenso hochgeehrt als tiefbeglückt sich fühlend, von einem hohen Berichte in einer gewiß belangreichen An= gelegenheit als Vertrauens= und Sachmann herangezogen zu werden,

erlaubt sich mit der ehrfurchtsvollen Bitte, bei ähnlichen vorkommenden Fällen einer gleichen gnädigen Bedachtnahme gewürdigt zu werden, das abverlangte Gutachten „über die jüdisch-volksthümliche Bedeutung des Wortes Parach“ nach bestem Wissen und Gewissen hiemit gehorsamst zu unterbreiten:

Die Untersuchung über das vieldeutige Wort Parach erheischt eine etymologisch=philologische, sprachphilosophische, historisch=genetische, logisch=didaktische, ethnographisch=kulturgeschichtliche, national=psychologische, intensiv und extensiv gründlich eingehende Behandlung.

Ah! machte Jonathan tief Athem holend; Blumele wiegte mit einer allerliebsten komischen Miene das Köpfchen, und Gütel zeigte den entschiedenen Gesichtsausdruck einer Resignation, die mit unerschütterlicher Geduld der kommenden Dinge harret. . . Weiter liest Jonathan:

„Im biblischen Schriftthum findet sich der Stamm des Wortes, nämlich פָּרַח zunächst in der Bedeutung „blühen“ von Pflanzen, aber auch von Menschen und Zuständen, z. B. 4. B. M. 17—23; 5. Lied 6—11; Psalm 92, 8, 14; Jes. 27, 6; Hof. 10, 4; Ezech. 17—24; Hiob 14, 9, u. a. a. D.; ferner heißt es — und das dürfte der eigentliche Kern des Wortes sein, der sich auch später als dessen Bezeichnung, wenn auch in abweichenden Nuancirungen erhalten hat — hervorberechen von bössartigen Geschwüren und edelhaftem Auszuge (3. B. M. 13, 12 ff. 14, 43; 2. B. M. 9, 10) vgl. Lucretius 6, 112, 113; Plinius 26, 1; Tacitus, hist. 6, 1; daher פָּרַח (Hiob 30, 12) gemeines verächtliches Gezücht.

Dann — fliegen — (Ezechiel 13, 20), analog dem Chaldäischen „Parach“ = flattern, flatterhaft. „Parach“ kann auch eine Deviation sein von dem hebräischen Stamme פָּרַח P r a n n e i, Bedrückung (2. B. M. 1, 13), verwandt mit dem Syrischen Parach = zerdrücken, dem Chaldäischen Parach = zerbrechen. Denkt man an die Affinität von פָּרַח und פָּרַח, so können auch die Wurzeln פָּרַח und פָּרַח w i l d, unbändig, zügellos, hierher bezogen werden. Im Aramäischen=talmudischen bedeutet es zwar auch Blüthe, Jugend, Verzierung, (T. B. Sabbath 21, Midoth 33; Menachoth 28), aber weit verbreiteter weil naturgemäßer ist der Sinn, wenn er Unglimpliches bezeichnet; wie פָּרַח Vogelscheuche, פָּרַח W a g a b u n d, (Ketubot 61, Middoth 17.) פָּרַח bruchlos, ein den Feldfrüchten schädliches Ungeziefer. (Septuaginta zu פָּרַח). Als verwandtes Wort gilt auch פָּרַח Spüßbader Abweichfeger (Ezechiel 12, 2). Im Arabischen bedeuten die Wurzeln פָּרַח פָּרַח und ähnliche „leichtfertig sein, aufschneiden, lügen, sich fürchten, sich erbrechen in Folge von Völlerei“, ebenso im Altperischen. Die griechische Sprache verbindet mit denselben Lauten ähnliche Bedeutungen — natürlich wenn man dabei auf die Zusammensetzung mit Präpositionen keine Rücksicht nimmt — paragon (bei Xenophon und Herodot 1—142) vorbeiführen, schlecht leiten, verleiten, täuschen; parakoiros, ungebührlich, zur Unzeit geschehen; parach arasso, Falschmünzer, fälschen; parachromai mißbrauchen, (Herodot 8, 20, 2, 141); parach restoriazonach Strabo durch das Drakel betrügen; parachoin nach Aristophanes aus dem Wege räumen, vom Rechten abweichen; parachous ehebrechen, Unzucht treiben; parachos Nebenmann, auch etwas Neben-sächliches. Im Altägyptischen finden wir auch einige Anklänge, wie a p r o k (das פָּרַח der Bibel 1. B. M. 41—43) „beuge das Haupt“, also Zeichen der Unterwürfigkeit. Das Vetus chronicon zählt vor Amotis dem 1. Könige der 18. Dynastie sieben Könige, darunter einen Apachnas, dieser heißt bei Josephus Aphachnas, bei Africanus jedoch Pachna, per motathosin Panach; (vielleicht hieß auch der König,

unter dem Josef lebte, Panach, daher hieß jener פָּרַח (1. B. M. 41, 45) „Weißsager des Panach“) da indeß im Ägyptischen, besonders aber im Koptischen die Buchstaben l, n, und r (die liquida) sich miteinander verwechseln, so ist es anzunehmen, daß jener König, von dem übrigens nichts Gutes erzählt wird, Parach hieß. Die Bezeichnung פָּרַח für die ägyptischen Könige, die Josephus (Archaeolog 8, 6, 2) anführt und Andere (Jablonski Opuscula, 1, 374) von dem koptischen pur oder phur = Herr ableitete, Andere wieder von auros mit dem Artikel pi, ist weit eher auf das hebräische פָּרַח, welches wörtlich absolutus, ungebunden, wild, heißt, zurückzuführen. פָּרַח dürfte also eine schimpfliche Bezeichnung für die ägyptischen Könige sein, von denen die Israeliten nur Leid erfahren hatten.

Die Sanskrit-Sprache hat in der Wurzel parja oder parcha — davon Pariah — gemein, verächtlich, schlecht, gemieden, daselbe ausgedrückt, wie die bisher genannten Sprachen.

Wohl könnte man sich mit den angeführten Nachweisen begnügen und sich der Vergleiche mit weiter abgelegenen Sprachverzweigungen begeben; aber das Dichterwort: Wozu denn schweifen in die Ferne, das Gute liegt so nahe — hat für uns Philosophen und Archäologen am allerwenigsten Werth. Für uns gilt vielmehr der Ausspruch des großen Sprachphilosophen Wilhelm v. Humboldt. „In der weitesten Ferne und Tiefe sind die eigentlichen Quellen der vergleichenden Sprachforschung zu suchen.“ Und gehen wir an der Hand Endlicher's (Gramm.) zu den Chinesen, mit Prichard zu den Afourus und Papuas, mit Coof und Dampier zu den Südseeinsulanern, den Honolulu u. s. w., mit Pott, Lassen und Gregoire zu den Boyesmens und Kaffern, mit Prescott Spiz und Ittiljochitl zu den Patagoniern, Arauchen, Majas, Chipeswären, Skious, mit Klaproth zu den Tschuktischen, Tungulen u. s. w., überall ist mit dem Lautkomplex p—r—ch die Bezeichnung für Gemeines, Verwerfliches verbunden, so daß man, ohne ein Anhänger der Passologie eines J. S. Vater zu sein, auf den Gedanken kommen kann, in jenem Worte parche einen jener Urlautstämme zu erblicken, die auf eine gemeinsame Verständigungsweise der Urmenchheit hindeuten. Bestärkt wird man allerdings in einer solchen Divination, wenn man in dem unmuthig hervorgestohlenen pa! das Lautbild der Geringschätzung und Verachtung (anal. unserm bah oder pah!), in dem r das Anomatopoeicon der verderblichen Thätigkeit, (daher bedeuten ja die Vorseh-sylben v e r oder z e r gewöhnlich etwas Schädliches), in dem ch den gutturalen Grollton der inneren Empörung erkannt; demnach birgt die Tonhülle parche die Interjektion einer durch eine unliebsame äußere Einwirkung erzeugten Gemüthsaversion. Es ist die algebraische Formel für eine ganze, die größte Mannigfaltigkeit einschließende Kategorie von concreten Fällen abgeleiteter Mißbilligungsausrufe, deren subjective Absicht ohne die ihr zu Grunde liegende objective Ursache niemals genau definiert, und kaum errathen werden kann. (Vgl. zu Obigem: Bohlen, Genesis; de Wette, Einleitung . . . S. 25; Melandus, Antiquit. 36. Wolf J. Chr. Biblioth. hebr. 2, 38; Parabel, Proben . . . 81; Döpfle, Glossen . . . 291; Freytag, lex. arab.; Ibu Khakan, Ibn Zeid . . . Bopp, vgl. Gramm. d. Sanskr. Uhlemann, Ihot . . . Wagenheil, Sotha und Regaim, Note 120; Movers, Phönizien 2—385; Prescott, hist. of the conqu. of Peru . . . S. 312; Nehemias Brillarius, Metempsychose in dem Schalet, S. 25. Einfluß des Wortes „Beichtamm“ auf den Entwicklungsgang des jüdischen Kultus, S. 36. Leon di Nogramonto, Schimpflecticon, auf allen Seiten . . .)

— Und das alles, was da drinnen Neb Leiblich sagt, soll sich dein

Vater Reb Gumpel bei dem Worte Par'ch gedacht haben? fragt Blumele treuherzig, nicht ohne Schelmerei.

Güte hingegen hält sich den Kopf mit beiden Händen und ruft: Mir geht's im Gehirn wie ein Mühlrad herum! (Fortsetzung folgt.)

Eingekandt.

Seiner Hochwürden Herrn Wilhelm Dachs, Rabbiner und Schuldirektor zu Altsohl.

Eine neue Geschäftsunternehmung führt mich zu meinem Bedauern weit weg von hier, und ich nehme mein einziges Kind mit. Genehmigen Ew. Hochwürden meinen tiefgefühlten Dank für die ausgezeichneten Fortschritte meines Sohnes im Ungarischen und Deutschen und besonders noch, daß Ew. Hochw. mein christkatholisches Kind über mein ehrerbietiges Ansuchen auch am hebräischen Unterrichte mit vorzüglichem Erfolge, wie es seine Prüfung unter seinen israelitischen Mitschülern bewies, theilnehmen zu lassen die Güte hatten. Ich veröffentliche diesen Dank, und bewahre das betreffende Blatt meinem Kinde auf; sterbe ich, so soll mein Josef

nicht vergessen, daß er den guten Grundbau seiner Bildung der israelitischen Schule zu Altsohl zu verdanken hat.

Altsohl, 25. August 1871.

Mit ausgezeichnete Verehrung und Dankbarkeit ergebenster

Josef Schweiniger
Baunternehmer.

Briefkasten der Redaktion.

Herr R. B. in L.: Derartige Berichte über Schulprüfungen können wir zu unserm Bedauern nicht aufnehmen.

Herr K. in K.: Ihre gef. Zuschrift haben wir an die eingetl. Adresse, das Präsidium des ung. isr. Lehrer-Vereines, geschickt.

Nach Großwardein: Daß der betr. Gelehrte sich gegenwärtig in Großwardein aufhält, interessiert die Leser dieses Blattes sehr wenig.

Herr G. in Wien: Zu unserm Bedauern nicht verwendbar.

Entlohen u. Nächstens.

Briefkasten der Administration.

Nach Stuhlweissenburg: Sachs Maschor, 9 Theile, Belin-Papier, prachtvoll gebunden im Goldschnitt, ist in einem Ex. für den sehr billigen Preis von 12 fl. 60 kr. durch uns zu beziehen.

INSERATE.

Israelitische Knaben,

welche eine der hies. Mittelschulen besuchen, werden vom Gefertigten in gänzlich: Verpflegung, Aufsichtigung bei ihren Studien, und auf Wunsch der p. t. Eltern auch zum Privatunterrichte in den Schulgegenständen, im Hebräischen und in fremden Sprachen angenommen. Geräumige, gesunde Wohnung, nahrhafte Kost nebst liebevoller Behandlung, machen mein Haus empfehlenswerth.

61-2-1

W. Fleisch,
Haupt- u. Realschullehrer,
Bsch. Nombachgasse Nr. 1.

„Institut Götzl.“

Öffentliche Volks- u. Bürgerschule.
Familienpensionat.

Wien, I. Bezirk, Franz-Josefs-Quai 41 oder
56-3-2 Eßlinggasse 13.

Beschränkte Aufnahme von Böglingen.

Beginn des Schuljahres: 2. Oktober.

Israelitische Knaben,

die eine der hies. Mittelschulen besuchen, werden bei einer achtbaren, religiösen Familie in Pension genommen. Die Studirenden genießen nebst einer guten Erziehung auch eine anständige Pflege, und werden auf Verlangen der p. t. Eltern in den Gymnasial- und Real-Gegenständen, wie auch in fremden Sprachen unterrichtet.

Nähere Auskunft ertheilt

57-3-1

Israel Bat

Religionsprofessor an den hies. Mittelschulen,
Königsgasse Nr. 25. 1. Stock.

Anlässlich des mich tiefbetäubenden Ablebens meines gottl. Sohnes Jakob sind mir von liebevollen Verwandten und Freunden aus Nah' und Fern so viele Beileidsbriefe und Telegramme zugegangen, daß es mir in meiner schmerzlichen Gemüthsstimmung und angegriffenen Gesundheit rein unmöglich ist, dieselben einzeln zu beantworten. Um jedoch den Vorwurf der Undankbarkeit gegen mich nicht aufkommen zu lassen, fühle ich mich im Herzen gedrängt, allen den edlen Theilnehmern, die mir Trost und Beileid gependet, auf diesem Wege meinen innigsten Dank abzusprechen.

Kaiserbad 3. September 1871.

62-1

Obercantor Friedmann.

An der

1. Simultan-Töchter-Schule u. Erziehungsanstalt in Pest

(Josefsplatz Nr. 7. Moesonghi'sches Haus)

beginnt der neue Lehrkurs Montag den 11. Sept. a. c. und werden Pensionärinnen und Tages-schülerinnen täglich aufgenommen. Schulstunden: Von 8-12 Uhr B. M. und von 2-5 Uhr N. M. Samstag: Gottesdienst und religiöse Vorträge, gehalten vom Direktor der Anstalt: C. Schüb, emerit. Professor der isr. Präparandie in Pest.

58-2-1

Nähere Auskunft ertheilt Sr. Schwürden Herr Oberabbater Ditsch in Altsofen und die Red. d. Bl.

Charlotte Schüg,
Institutsinhaberin.

Israelitisches Töchter-Pensionat.

In dem, mit einer vom hohen königl. ungar. Kultusministerium konzeffionirten höheren, öffentlichen, simultanen Töchter-Schule verbundenen Pensionate des Aron Schnürmacher in Eisenstadt, finden bei Beginn des nächsten Schuljahres Pensionärinnen liebevolle Aufnahme, eine wahrhaft häusliche Erziehung und Ausbildung in allen für den weiblichen Beruf erforderlichen Gegenständen.

Die herrliche, gesunde Lage Eisenstadt's, der moralisch-sittliche Lebenswandel der hiesigen Bevölkerung, machen diese Stadt, wie vielleicht keine zweite, geeignet, zur Errichtung einer höheren Töchter-Schule, und ist hier die beste Gelegenheit geboten, sowohl die deutsche, als auch die ungarische und französische Sprache gründlich zu erlernen.

Prospecte verleiht auf Verlangen portofrei der Gefertigte

Aron Schnürmacher,

Besitzer des silbernen Verdienstkreuzes mit der Krone und Direktor der höheren Töchter-Schule in Eisenstadt (Ungarn.)

63-3-1

Pest, 1871. Druck von Kunojy und Réthy, Promenadegasse Nr. 9.

Die Buchdruckerei und Lithografie

von **KUNOSY & RÉTHY**

in Pest,

Ecke der Jäger- u. Promenadegasse empfiehlt sich zur schnellsten und correctesten Anfertigung aller Arten

Werke, Zeitschriften u. sonstigen Drucksorten

in jeder Sprache (auch hebräisch)

zu den billigsten Preisen.

Bestellungen aus der Provinz werden schnellstens ausgeführt.